№. 11. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 14. März.

Weiblicher Sinn.

Was sanft und mild und mit bescheid'ner Sitte
Zum Ernst des Lebens reih't das heit're Spiel,
Und an den frommen Wunsch die zarte Bitte:
Es ist das schöne weibliche Gefühl.

Was sorglos um des Lebens Blüthen webet,
Still pflegend jeden köstlichen Gewinn,
Und unbewußt zum Schönen sich erhebet:
Es ist des Weibes unbefangner Sinn.

Was anspruchslos der Kraft des Mannes weichet
Erröthend, die sie sanft verzeiht, der Schuld;
Durch milde Nachsicht stets ihr Ziel erreichet:
Es ist des Weibes freundliche Geduld.

Was überwallt in heilig schönen Thränen,
Wird zärtlich es gerührt von Lust und Schmerz,
Vom nahen Glück, von nie gestilltem Sehnen;
Es ist des Weibes zartbesaitet Herz.

Was demuthsvoll auf neue Hoffnung schauet,
Ist ihm des Glückes Augenblick verblüht,
Und kindlich einer höhern Macht vertrauet:
Es ist das hohe weibliche Gemüth.

Was Honig saugt aus jeder Lebensblume
Des strengen Richters Urtheil mildern heißt,
Und sich das Rechte wählt zum Eigenthume
Es ist des Weibes engelreiner Geist.

Was ew'gen Einklang in sich selbst gefunden,
Sich froh und heiter stets der Pflicht ergiebt,
Gestärkt von der Erinn'rung schöner Stunden
Es ist das Herz des Weibes, wenn es liebt.

Ehrlich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

„Nun kann ich freilich ohne Rückhalt sprechen," sagte Robert, „aber ich kann mein Verwundern nicht unterdrücken über die Macht der Stimme der Natur; — was Du vermuthest, gutes Lenchen, was Dir seither nur eine bange Ahnung war, das ist jetzt Gewißheit: Du bist leider nicht meine leibliche Schwester, wenn Du auch in meinem Herzen mehr als Schwester bist! — Weine nicht, Lenchen! Du bist darum noch nicht Waise, denn der Vater hat Dir seinen Namen und die Kindesrechte gegeben, und in mir bleibt Dir darum noch immer ein zuverlässiger Hort in jeder Anfech-

tung. — Komm', setze Dich zu mir, Lenchen, und laß Dir erzählen, wie ich in das Geheimniß Deiner Geburt eingeweiht und zum thätigen Eingreifen in Dein Schicksal aufgefordert wurde. Du weißt, Lenchen, daß ich am Sonntag dem Taufschmauße bei'm Schenkenwirthe anwohnte, der mein Jugendfreund ist, dort traf ich mit Verwalters Ludwig zusammen, der des kleinen Täuflings Pathe war. Auf dem Heimwege begleitete mich der Förster und verwickelte mich, ehe ich mich's versah, in ein Gespräch über unsere häuslichen Verhältnisse und meine Zukunft; besonders wollte er wissen, ob ich noch nicht daran denke, meinen eigenen Heerd zu gründen. Ludwig, sagte ich, wie kann ich das thun? Du weißt, wie schlecht meine Aussichten sind, und durch wie viel Unglück wir unsern Wohlstand schwinden sehen mußten; wie soll ich jetzt thöricht genug sein, an eine Heirath zu denken, die mich doppelt unglücklich machen würde, weil ich mir neue Sorgen aufbürden müßte? Oder meinst Du, es werde irgend Wer sich finden, der mir, dem Sohne eines Verarmten, zu einer günstigen Heirath verhelfe? — Das konnte nun Ludwig nicht widerlegen, und er fragte mich daher offen, ob ich vielleicht auf irgend ein Mädchen mein besonderes Augenmerk gerichtet, und als ich dies verneinte, wollte er noch insbesondere wissen, wie ich mit Dir stünde. — Nun, gab ich zur Antwort, wie ein Bruder mit der Schwester; Du wirst doch nicht etwa meinen, ich sei ein Neuseeländer, der seine Schwester heirathet? — Ei, sagte Ludwig, wenn es nur Adoptivschwestern sind, die weder vom Vater noch von der Mutter herstammen, so, meine ich, weiß auch das kanonische Recht nichts hingegen einzuwenden, Du weißt ja so gut als ich, daß Deine Eltern die Lene nur aus Barmherzigkeit in's Haus genommen und auf Kosten der verstorbenen Gutsherrin erzogen haben? —"

„Ist das wahr, Robert?" rief Lene aus, „wissen auch andere Leute außer den Eltern um dieses Geheimniß?"

„Niemand außer dem Verwalter, von welchem es der Förster erfahren," entgegnete Robert; „ich erzähle Dir hier, was ich theils von der Mutter, theils aus Ludwigs Reden erfahren. Vor zwanzig Jahren hat Dich eine fremde Frau hier zurückgelassen, die sich in derselben Nacht, wo sie hier erschienen, den Tod im Weiher des Schloßgartens gegeben; sie war der Gutsherrin persönlich bekannt gewesen, und die Bitten dieser Frau sowie ein Gesicht der Mutter Anna, welche Deiner Mutter in der Nacht ihres Todes erschienen sein soll, und der sie Dein junges Leben anvertraut hatte, veranlaßten meine Eltern, sich Deiner anzunehmen."

„Aber mein Vater?" fragte Magdalena schluchzend, „konnte denn der so zugeben, daß man mir seinen Namen entzog, oder war er vielleicht damals auch schon todt?"

„Ich weiß nicht," antwortete Robert, ausweichend, „über seine Verhältnisse ist mir nichts bekannt geworden."

„Aber wie will man denn die Verhältnisse meiner Mutter kennen, wenn man nichts Näheres über meinen Vater weiß? Wer war denn meine Mutter, Robert?"

„Eine Französin von Geburt, die in einem vornehmen Hause der Hauptstadt als Kammerjungfer oder irgend etwas Derartiges diente, so viel ich aus des Försters Reden abnehme," versetzte Ludwig; „sie mußte jenes Haus verlassen, weil .... nun, ich weiß nicht mehr warum."

„Ich danke Dir, Robert, daß Du mein Ehrgefühl schonen willst!" sprach das weinende Mädchen, „also nicht allein Waise, auch unehelich geboren?!" rief sie schmerzlich aus, — „o guter Robert, Du hattest Recht, als Du sagtest, Dein Geheimniß sei unerträglich; auch

ich fühle es, und finde keinen Trost und keinen Ersatz dagegen, da jetzt auch Du mich, die Unehrliche fliehst."

„Glaube das nicht, Lene!" rief Robert aus, „indem er sie zärtlich an sich drückte und ihre bleiche feuchte Wange küßte; „wenn mich ein Kummer drückt, so ist es einzig der, in Dir eine gute, treue, geliebte Schwester verloren und Dir durch meine Entdeckung so schmerzlich weh gethan zu haben! — Nie werde ich Dir das versagen, was ich als leiblicher Bruder Dir schuldig wäre!" Diese Zusage linderte das bittere Weh des Mädchens einigermaßen; still weinend schlang sie ihre Arme um den Hals des theuren Bruders und barg das thränenfeuchte Antlitz an seinem Busen.

„Robert," sagte sie nach einer Weile, „warum hat die Mutter mir das Geheimniß meiner Geburt seither verheimlicht? Warum ließ sie mich in einem Wahne, dessen Lösung, je älter ich werde, desto mehr schmerzen muß? warum muß ich jetzt Alle, die mir so theuer geworden sind, als Fremde ansehen?"

„Die Eltern wollten Dich schonen, liebe Magdalene," entgegnete Robert, „und ich selbst mache es mir jetzt zum Vorwurf, Dir die Augen geöffnet zu haben, sie konnten wohl absehen, welchen schmerzlichen Eindruck diese Eröffnung auf Dich ausüben mußte, und doch konnten sie Dir eine solche nicht ersparen, da es ja möglich ist, daß Dein uns unbekannter Vater einst noch seine Rechte an Dich geltend machen könnte."

„Die guten, herrlichen Eltern!" sagte Lenchen, „nicht den Verlust meiner leiblichen Mutter beklage ich, sondern vielmehr den Verlust meiner Pflegeeltern, die mir mehr waren als die leiblichen, deren Lieblosigkeit mich in fremde Hände übergab! — Verlaß mich nicht, Robert, wie die Andern Alle; die Baronin ist todt, meine Mutter ist todt, mein Vater wahrscheinlich ebenfalls, und eine Ahnung läßt mich fürchten, daß auch der Pflegevater mir bald entrissen werde; nicht wahr, Robert, Du verläßt mich nicht?"

„Niemals, Lenchen!" sagte Robert fest; „allein ich vermuthe, daß ich Dir bald nicht mehr als ein Freund sein kann, denn Du wirst einen weit natürlicheren Beschützer finden in Deinem Gatten."

„Was soll das heißen? Du spottest doch nicht meiner, Robert?" rief Lenchen aus; „wie könnte ich Arme, Verwaiste, Unehrliche an eine Verbindung denken? Wird nicht vielmehr Alles mich meiden und zurückstoßen, und Wem soll ich Hülf- und Rathlose mich anvertrauen?"

„Laß mich kurz sein, Schwester!" sagte Robert; „es ist ein wackerer Mann, der um Dich freit, und aller Beachtung werth: der Förster selbst ist's."

„Nie, nie! das kann und darf nicht sein, Robert! ich bitte Dich, sprich nicht weiter; wie kann ich ihn lieben, vor dem mich der Fluch meiner Geburt brandmarkt, vor dem mich die Erinnerung an meine Eltern täglich erröthen machen müßte!"

„Höre mich ganz an, liebes Lenchen! — Der Förster ist Dir gut, hat sein reichliches Auskommen und ist, soweit ich ihn kenne, eine gute wackere biedere Haut, dessen Wildheit mehr Folge seiner Erziehung und seines Berufes als Temperamentssache ist. Sein Vater hat bei den Eltern um Dich geworben, aber die wollen, eingedenk des Rechts, das Andere noch über Dich haben, ihren Einfluß auf Dich nicht benützen und Deine Wahl Dir selbst anheimstellen; da hat mich denn Ludwig gebeten, zu seinen Gunsten mit Dir zu reden, da er selbst sich nicht getraut, Dich zu sprechen, ehe er Deinen Sinn kennt. Nimm ihn, Lenchen, ich bürge für seine guten Eigenschaften, und es ist Etwas in ihm, das mir beweist,

*

wie wahr und innig er Dich liebt; er wird ein guter Gatte sein, und Eure Verbindung soll auch der Wunsch seines Vaters sein!"

„Robert," sagte Lenchen in schmerzlichem Tone, „darf ich glauben, daß Du es gut mit mir meinst, wenn Du mich zu dieser Heirath veranlassest, ja überreden willst? O daß Du eben es bist, der für ihn wirbt, Du, der mich doch besser kennen sollte! — Nein, Robert," fuhr sie fort, „ich kann den Förster nicht lieben, ich muß ihn abweisen. Soll ich den Sohn des Mannes freien, der meiner Pflegeeltern bitterster Feind ist, und ihnen schadet, wo er immer kann? Unmöglich, der Förster mag ein braver Mann und unschuldig an seines Vaters bösen Ränken sein, aber ich kann ihn nicht lieben, und ohne Liebe hoffe ich kein Glück von der Ehe! — Wie gesagt, Geburt, Neigung, Verhältnisse, Alles trennt mich von ihm."

„Lene, Du kennst ihn noch nicht, und darum mag ich Dir Deine Weigerung nicht verdenken," versetzte Robert, „lerne ihn erst kennen, und er wird Dir in anderem Lichte erscheinen. Er ist reich, hat ein einträgliches Amt, das Dir ein ruhiges, zufriedenes und sorgenfreieres Leben verschafft, als in unserem Hause, wo Du Dein Brod wahrhaft verdienen mußt. — Lene, schon deshalb wünschte ich Dir seine Hand!"

„O daß gerade Du seine Sache führst, Robert!" rief Lene; „verkenne mich nicht, Bruder, und laß mich Dich nicht verkennen! Unsere Armuth will ich ja so gerne theilen, wie ich den Wohlstand der Eltern getheilt! Ich will darben und hungern mit ihnen, wenn ich nur Etwas für sie zu thun im Stande bin; sprich kein Wort mehr, Robert, wenn ich nicht glauben soll: ich sei Dir und den Deinigen eine überlästige Bürde, deren man sich je eher desto lieber entledigt! Laß mich Dein Loos theilen, als des — ich gestehe es offen — einzigen Mannes, den ich liebe, und der, wenn auch nicht meine schwesterliche, doch immerhin meine ewige Liebe nicht verschmähen wird!"

„Mädchen," rief Robert, indem er die Erröthende stürmisch zu sich emporzog, „verstehe ich Dich recht? Ist das der Grund Deiner Weigerung?"

„Zürnest Du mir noch?" flüsterte sie bittend, indem wieder eine Thräne in ihren Wimpern schimmerte und ihr Auge erwartungsvoll an den Lippen des theuren Bruders hing.

„Nein, bei Gott, nein!" rief Robert, und preßte seinen Mund auf ihre Lippen, die ihm mit süßem scheuen Verlangen entgegen kamen; „nein, Lenchen! zum Glücklichsten, Seligsten hat mich Dein Geständniß gemacht, und nun erst segne ich den Zufall, der mir das Räthsel Deines Wesens und Dein höchstes beglückendstes Gefühl verrieth, wenn ich mir gleich nicht verhehlen kann, daß das Schifflein Deines Lebens einem unglücklichen Steuermann anheimgegeben, und daß auch Du in das auf unserem Hause lastende finstere Verhängniß verflochten und durch dieses mit uns in's Elend gestürzt werden wirst. Aber gerade dies, gutes liebes Mädchen, erhöht noch den Werth Deines Besitzes und macht Dich meinem Herzen um so theurer. Komme jetzt, was da wolle, mit Dir und für Dich wird mir kein Opfer zu schwer."

„Und wenn heute mein wirklicher leiblicher Vater käme," sagte Magdalene, „und wenn er mir eine Million böte, ich würde ihn verläugnen, wie er mich verläugnet hat, und sein Geschenk abweisen, dürfte ich es nicht mit Dir und den Deinigen genießen. Nichts, gar nichts soll uns je trennen."

„Was wird aber Ludwig von der Wendung denken, liebes Lenchen, die meine Werbung für ihn genommen hat? Wird er mich nicht für treulos und ränkevoll halten, und mir bittern Groll darüber hegen?"

„Sei ruhig, Robert;" ich selbst nehme es

über mich, Dich von allem Verdacht in seinen Augen zu reinigen; schicke ihn zu mir, damit ich ihn mit dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen selbst aussöhne. — Laß uns jetzt die Eltern in den Bund einweihen, den wir eben vor dem Angesicht des Allmächtigen geschlossen, und uns ihren Segen erflehen, der, nach der Schrift, den Kindern Häuser baut." —

Freude glänzte auf allen Gesichtern, als die Familie des Pächters Waller am Abend bei'm frugalen Mahle um den breiten Eichentisch versammelt war, denn Robert und Lenchen hatten sich den Eltern anvertraut, und wie hätten diese zögern können, dem Mädchen den Segen vorzuenthalten, deren herrliche Tugenden offen und sichtbar wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihrem klaren Blicke lagen. So war Magdalene zu derselben Stunde, wo sie gleichsam von dem theuren Heerde verbannt, aus dem Elternherzen ausgestoßen und zur hülflosen verlassenen Waise gemacht werden sollte, nur mit noch engeren und heiligern Banden an Die geknüpft, welche sie seither Eltern und Geschwister genannt und für welche sie all ihre Liebe aufbewahrt hatte. Weinend hatte der kranke Pächter das geliebte Mädchen an seine Brust gedrückt und mit der Versicherung in Robert's Arme gelegt, daß er jetzt ruhig zu sterben vermöge, nun er wisse, daß auch Lene einen Beschützer und in den beiden ältesten, nun noch enger vereinten Geschwistern auch die jüngern ein treues sorgliches Elternpaar hätten. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Maske.

(Beschluß.)

Daß diese Begebenheit, als sie bekannt ward, — und sie war es schon am nächsten Morgen jedem Kinde in B* — große Wirkung hervorbrachte, läßt sich begreifen, und daß man sehr verschieden darüber urtheilte, lag in der Natur der Sache selbst. Der größere Hause sah hier eine unläugbare Geistererscheinung, und der Gespensterglaube feierte bei ihm einen entschiedenen Sieg. Ein nicht unbeträchtlicher Theil schüttelte bedeutungsvoll das Haupt und entschied mit sehr weiser Miene — gar nichts. Nur einige Wenige waren des Glaubens, auch hier liege irgend eine Täuschung durch menschliche Hinterlist zum Grunde; sie spotteten darüber, daß ein Geist zu seinem Fortkommen erst der Sänftenträger bedürfe und bemerkten: selbst dann, wenn Geister des Verstorbenen den Lebenden sich zeigen dürften, sei wenigstens diese Erscheinung äußerst tadelnswerth, welche als Strafbesuch durchaus ungerecht, als freundschaftlicher höchst zweckwidrig betrachtet werden müsse. Leider gehörte aber Graf S. selbst nicht zu der letztern Klasse, welche vernünftig über diesen Vorgang urtheilen konnte. Er war vielmehr fest überzeugt, daß wirklich der Geist seiner Emilie ihm erschienen sei, ihn zu tadeln, daß er in solcher Umgebung ihrer zu vergessen gesucht habe. Noch mehr, als bisher, entzog er sich aller zerstreuender Gesellschaft; noch mehr hing er seinem Grame und der Einsamkeit nach. Keine Vorstellung, kein Gegenbeweis fruchtete. Seine schon geschwächte Gesundheit litt durch den gehabten Schreck und die gewählte Lebensart noch mehr. Er begann zu kränkeln. Ehe ein Jahr verging, war die Abzehrung entschieden; gegen das Ende des zweiten starb er. Jetzt sprach man abermals ein Weilchen von jener wunderbaren Maske. Dann vergaß man ihrer, wenigstens für lange Zeit.

Jahre verstrichen. Ein Vierteljahrhundert mochte vergangen sein, und viele Zeugen jener Begebenheit lebten nicht mehr. Da ward auch ein alterndes Hoffräulein, Baronesse U*, zu ihren verblichenen Stammeltern versammelt.

Kurz nach ihrem Begräbniß erzählte man sich allenthalben eine Geschichte, welche den genügenden Aufschluß über jene, bis dahin unerklärliche Thatsache enthielt. Ein Geständniß auf ihrem Todtenbette gab dazu die Veranlassung. Dieses lautete also: Graf S. sei ihre erste Jugendliebe und ihre einzige gewesen. Von ihr selbst aufgemuntert, habe er eine Zeitlang ihren Anbeter gemacht und ihre Gunst im vollsten Maaße besessen. Sehr ernstlich sei es dabei auf ihrer, wahrscheinlich nie so auf seiner Seite gemeint gewesen, denn nach einigen Monaten habe er sich sichtlich zurückgezogen und bald darauf öffentlich um die Hand seiner nachherigen Gattin geworben. Die Baronesse, durch diesen Wankelmuth unaussprechlich gekränkt, habe zwar noch einige Versuche gemacht, den geliebten Ungetreuen zurückzurufen; als sie aber alle fruchtlos ausgefallen waren, hätte sie heimlich den Schwur der bittersten Rache abgelegt, und um desto sicherer zu ihrem Ziele zu gelangen, eine so heitere Unbefangenheit angenommen, daß alle ihre Bekannten, auch der Graf, dadurch getäuscht worden wären. Ein neuer Liebhaber, blos deshalb von ihr mit vieler Offenheit angenommen und begünstigt, habe diesen Glauben verstärkt, und endlich sei es ihr gelungen, selbst der neuvermählten Gräfin S. Zutrauen und Freundschaft zu erwerben. So sei sie stets mit den geheimsten Umständen des Kammerherrn in Verbindung geblieben, habe sich aber immer vergeblich nach Gelegenheit zu einer, ihrem Verlangen genügenden Rache umgesehen. Der Tod der jungen Gräfin, der ihr äußerst gelegen gekommen sei, habe sie auf kurze Zeit mit neuen Hoffnungen erfüllt, doch bald seien auch diese getäuscht worden, da die Betrübniß des Wittwers sie kaum eines Blickes gewürdigt habe. Da sei sie durch seine Trauer und die Redoute auf den Einfall gekommen, indem sie früh genug es erfahren habe, daß auch Graf S*, durch den Fürsten dazu bewogen, erscheinen werde, ihn auf das Tiefste zu verletzen, und so ihren lang verschobenen, durch die neue Verschmähung in voriger Lebendigkeit wieder erwachten Rachedurst zu befriedigen. Ihre Gestalt, nur um ein Weniges stärker, als der Wuchs der Verstorbenen, sei durch eine Schnürbrust verändert, alles Uebrige jenem Urbilde nachgekünstelt worden. Seine Einbildung und die Maske selbst hätten manches Abgängige ergänzt. Da sie schon zeitig in ganz andrer Kleidung wieder auf dem Balle erschienen sei, absichtlich mit mehreren Personen gesprochen, absichtlich in der größten Nähe beim Fürsten einigemale die Larve gelüftet habe, so sei der Graf, so sei Niemand, als sie in ihrer zweiten Kleidung erschienen, mit irgend einem Gedanken auf sie verfallen. Der Todtenkopf sei eine Maske unter der Maske gewesen. Daß der Schreck den Graf verhindern werde, Alles genauer zu untersuchen, habe sie im Vorus gehofft; selbst auf den schlimmsten Fall der Entdeckung sei jede ihrer Reden einer zweifachen Deutung fähig gewesen. Jenes Zimmer mit einer Tapetenthüre und einer Hintertreppe habe sie längst gekannt. Eine Kammerfrau, ihre Erzieherin und Vertraute von Jugend an, beleidigt durch den Grafen, der ihren Sohn bei seinem Gesuch um einen Hofdienst abgewiesen habe, sei die Einzige gewesen, welche sie in ihren Plan gezogen habe, und die ihr bei Ausführung desselben mit Rath und That an die Hand gegangen sei. Eben diese habe inmittelst auch die Thüre des Kirchhofs, wohin sie sich, die Täuschung zu vollenden, hätte tragen lassen, mit einem Dietrich geöffnet; habe dort ihrer, ungeachtet der Nacht und des schauderhaften Ortes, mit der Kleidung, welche sie später auf dem Balle getragen, gewartet und durch einen andern Ausweg sich geflüchtet. Sie

selbst wäre schon wieder auf der Redoute gewesen, als man den halbtodten Grafen gefunden habe. Von nun an in Verdacht zu kommen, sei unmöglich gewesen. Ihre Rache sei ihr leider in einem höhern Grade gelungen, als sie es selbst gewünscht und gehofft, und der traurige Ausgang, den sie nicht beabsichtigt, hätte durch Gewissensbisse ihr Leben verbittert. Lange modre bereits jene Kammerfrau, die einzige Genossin und Mitwisserin ihres Geheimnisses. Doch sie selbst könne unmöglich in's ernste Thor der Ewigkeit schreiten, ohne ihr Herz wenigstens einigermaßen durch ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer, von Niemand geahnten Schuld erleichtert zu haben.

So erzählte man sich diese Begebenheit. Wäre es auch möglich, das darin flüsternde, nicht mit allen Belegen gehörig versehene Gerücht habe manchen kleinen Umstand verändert, so erklärt sich doch Alles, was auf den ersten Anblick so wunderbar erscheint, dadurch auf das Ungezwungenste, und wenn die Rache jener Baronesse U* gleich etwas allzugroß und nach einem äußerst mühsamen Plane berechnet erscheint, so ist sie nur ein neuer Beweis dafür, was jeder Menschenkenner weiß, daß verschmähter weiblicher Liebe keine Gefahr zu groß und keine Genugthuung zu unbarmherzig dünkt.

Tags-Begebenheiten.

Königsberg. Auf dem Friedhofe der hiesigen Domkirche ward am 22. Februar ein 108 Jahr alter Veteran des siebenjährigen Krieges, Christian Gottlieb Siehring, begraben. Er war in Königsberg der letzte Veteran des siebenjährigen Krieges, und wurde drei Jahre älter als der im Jahre 1838 hier in einem Alter von 105 Jahren verstorbene Wachtmeister von Condratowitz, der als Husar noch unter Seydlitz den gefeierten Angriff bei Roßbach mitgemacht und ebenfalls bis zu seinem Lebensende sich einer kräftigen Gesundheit erfreute.

Von der Oder. In der allgemeinen Augsburger Zeitung und in andern öffentlichen Blättern war vor Kurzem ein Artikel enthalten, in welchem gesagt wurde: „der Banquier Rothschild habe die größten Verdienste um die Welt, indem er der erste Erbauer der Eisenbahnen wäre." Das ist eine lächerliche Behauptung, denn in Preußen verdanken die Eisenbahnen ihre Entstehung Sr. Maj. dem Könige, ohne daß Herr Rothschild etwas dazu beigetragen hat. Die Verdienste dieses Banquiers um die Welt, sind Niemand bekannt, wohl aber, daß er in der Welt sehr viel verdient hat, indem er bei einer einzigen Anleihe, in der er seine eigenen Banknoten herabdrückte, um sie wohlfeil zu kaufen und dann wieder theuer zu verkaufen, 20 Millionen Thaler verdiente.

Reichenbach. Am 4. d. M. erschossen sich in Ernsdorf der Färbergeselle, Fellgiebel, und seine Geliebte Christiane Aberla aus Schieferstein. Das Mädchen hatte schon oft den Wunsch geäußert zu sterben. Beide hatten sich ihre besten Kleider angezogen; das Mädchen war weiß gekleidet und trug einen Myrthenkranz im Haar. So gingen sie gegen Abend den Weg nach Langenbielau zu, knieten hinter einer Scheune nieder und beteten lange Zeit. Ein Landmann, unfern davon, war Zeuge dieser Handlung und wollte eben hinzu eilen, als er einen Schuß fallen hörte und das Mädchen auf den Boden stürzen sah. Gleich darauf fiel ein zweiter Schuß und der Färbergeselle sank darnieder Er hatte seine Geliebte durch das Herz und sich in den Mund geschossen. Am 7. wurden beide Leichen, getragen von jungen Männern, in ein Grab auf dem evangelischen Kirchhof beerdigt.

Waldenburg. Am 4. März ist im Steinbruch zu Fröhlichsdorf der 63 Jahr alte Dreschgärtner und Steinbrecher Gottlieb Schäl von dort, durch einen von selbst losgebrochenen Stein verunglückt und hat sofort seinen Geist aufgegeben. — Am 9. März ist der Berg-Invalide und Wegewärter Gottfried Tannhäuser aus Nieder-Hermsdorf, 65 Jahr alt, auf der Straße von Neu-Weisstein nach Hermsdorf überfahren und in Folge der dadurch erhaltenen Verletzungen eine Stunde darauf verstorben.

(Verspätet.)

Aus liebevoller Erinnerung

am Jahrestage unsers früh vollendeten Sohnes und Bruders, des Junggesellen

Carl Wilhelm Vogt

aus Polsnitz.

Er wurde geboren am 18. April 1817 und starb am 10. Februar 1843 in einem Alter von 25 Jahren und 10 Monaten.

Du bist nicht mehr, im schönsten Frühlingsmorgen
Der Jugend, eiltest Du zur Grabesruh,
Und schlummerst nun, befreit von Erdensorgen
Ein Jahr schon, einer Auferstehung zu.

Auf Deiner Jugend kurzem Pilgerpfade
Ist Dir zu früh der blasse Tod genaht;
Es führte Dich auf manchem Leidenspfade
Des Ew'gen unerforschlich weiser Rath.

Wie liebevoll und gut warst Du, und nimmer
Hast Du o guter Bruder uns betrübt,
Du hast als guter Sohn und Bruder immer
Die Eltern und Geschwister treu geliebt.

Jetzt bist Du nun beglückt: denn überwunden
Hast Du den Krankheits-Schmerz und Erdenleid;
Auch hast Du Deine treue Mutter funden
Die Dir voranging in die Ewigkeit.

Wir stehen weinend noch an Deinem Hügel,
Die Alle Du so zärtlich stets geliebt,
Mit Liebe und mit sehnsuchtsvollem Flügel
Sehn wir Dir nach, der Du uns nie betrübt.

O welche Wonne muß Dir droben werden
Entschlafner! Welche Himmels-Seligkeit.
Weil Du so liebevoll schon hier auf Erden
Des Guten viel auf Deinen Pfad gestreut.

Im Himmel oben kann nichts Schöners gleichen,
Wo Du verklärt bei Deiner Mutter weilst.
Da muß das Herrlichste der Erde weichen,
Wo Du dies Glück mit mehr Geschwistern theilst.

Dein schönes Bild bleibt uns gewiß hienieden
O Theurer stets vor unsrer Seele stehn,
Bis wir mit Dir auf ewig ungeschieden
Der Bruder-Liebe höhern Werth verstehn.

Polsnitz, im März 1844.

Die Hinterbliebenen.

Denkmal der Erinnerung

bei der Wiederkehr des Todestages der so früh vollendeten Jungfrau

Christiane Krone,

gestorben zu Gottesberg den 9. März 1843.

Ein Jahr ist's nun, seit Du dahin gegangen
Den Weg zum Leben in das beßre Sein!
Der Trennung Schmerzen, die das Herz durchdrangen
Bei Deinem Scheiden, wollen sich erneu'n,
Weil nichts die bange Sehnsucht nach Dir stillt,
Die Thräne unvermerkt das Auge füllt
Bei dem Gedanken an Dein kurzes Leben,
Das schon erlosch, eh' vollends es erblüht,
Nur das Bewußtsein, daß Dein edles Streben
Stets für das Hohe, Himmlische geglüht,
Dein Herz zu gut war für die arge Welt,
Wo bittre Täuschung Hoffnungen vergällt,
Die lang' genährt in gläubigem Vertrauen
Das Herz erdrücken, sieht es sie zerschellt, —
Läßt uns getrost auf Gottes Fügung bauen:
Du warst schon reif für jene beßre Welt!
Obgleich die Mutter an des Grabes Rand,
Ach, den Verlust des Theuersten empfand
Was außer ihrem Gatten sie besessen!
Der lange schon der Sel'gen Freuden schmeckt,
Den Du, Verwaiste! nimmer hast vergessen,
Und der die Arme Dir entgegenstreckt'
Als Du ihm folgtest in des Himmels Au'n,
Der Freuden unvergängliche zu schaun.
Und alle, denen näher Du im Leben
Gestanden, leib- und geistig Dir verwandt,
Geschwister, Freunde, die den Sarg umgeben,
Als er am ach! so frühen Grabe stand,
Sie denken trauernd jener schönen Zeit
Wo sie des Umgangs sich mit Dir erfreut. —
Doch Du erfreust des Umgangs Dich dort oben
Mit sel'gen Geistern nun, bist allem Schmerz
Und alles Erdenkummers nun enthoben;
Nur sel'ge Freude schwellt fortan Dein Herz!
Dort werden wir nach kurzer Trennung Weh'n,
Uns einst vereint und fröhlich wieder sehn.

Ein Verwandter der Verstorbenen.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.